

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Raff, Helene: Der Hirt

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Tuch aus, und da hab' ich wahrscheinlich gewohnheitsmäßig ein bißel geschlenzt."

"Und mir hat's geträumt, ich hätt' einen Narren vor mir," entgegnete die Bärbel, "und gegen den mußte ich mich wehren."

"So. Nun, es ist möglich. Du hast gestern so viel getrunken, wie ich. Kannst also wohl auch geträumt haben. Aber daß dein Traum



Er rieb sich die Augen aus.

so genau auf meinen stimmte, jetzt soll ich mir sonderbar."

"Mir nicht," sagte die Bärbel, "daraus nicht. Mir

kommt alles ganz natürlich vor. Und jetzt legst dich hin und schläfst, sonst fang' ich meinen Traum von vorne an."

"Nur soll nicht, Bärbel, nur soll nicht! Mir jaust's so wie so noch in den Ohren, und auf die weitere Auslegung deiner Traum' verzicht' ich." Und gehorsam, wie er es seiner Bärbel gegenüber immer war, legte er sich hin und schlief den Schlaf des Gerechten.

Der Mensch ist im Grunde ein wildes, entsetzliches Tier. Wir kennen es bloß im Zustande der Bändigung und Zähmung, welche Zivilisation heißt: daher erschrecken uns die gelegentlichen Ausbrüche seiner Natur. Aber wo und wann einmal Schloß und Kette der gesellschaftlichen Ordnung abfallen und Anarchie eintritt, da zeigt sich, was er ist.

Schopenhauer.

Der Hirt.

Von Helene Raff.

Ein Vorfrühlingstag. So leuchtend, wie er in bayerischen Vorgebirge nur sein kann. Der Himmel von südlicher Bläue, die Berge am fernen Horizont noch winterlich weiß, verschneit bis tief herab. Bald wird die Sonne den Schnee aufgesaugt haben; unten in der Talsohle wärmt sie schon mit solcher Kraft, daß man ohne Hut und Jacke geht wie zur Sommerzeit.

Ich hatte meine Freunde, die hier im waldigen Hochtal ein Häuschen besaßen, aufgesucht. Wir schlenderten zusammen den Feldweg entlang, sahen drunten zur Seite des steil abfallenden Geländes den Strom dahinschießen, hochgeschwollen und weißperlend vom abgetauten Gletschervasser. Die Wälder an den Hängen gegenüber waren noch dürr und rostbraun; aber zwischen den abgestorbenen Buchenkronen ragte da und dort der riesige Blütenstrauch eines wilden Kirschbaums. Und auf den Matten ringsum keimte überall das junge Grün, mit Hundsvieichen und Anemonen vermischt.

Wir sprachen nicht. Wir fühlten, ohne daß wir uns darüber verständigten, das gleiche Heimath, wie bist du schön! Wie friedvoll schön!

— Daran schloß sich ganz von selbst ein zweiter Gedanke: ist es glaublich, ist es überhaupt möglich, daß wir, die wir diesen Gottesfrieden vor Augen haben, mitten in einem Weltkrieg stehen?

Auf der weiten Wiesenfläche, an deren Rande unser Weg dahinführte, weidete eine Herde Schafe. Die stellten offenbar keine solchen Betrachtungen an, sondern waren ganz darein vertieft, mit gelüftig schnuppernden Schnauzen die zartesten Lenzkräuter von der sprossenden Erde abzuknabbern. Ihr „Mäh“ und „Bäh“, das zu uns herüberbönte, sprach die volle Befriedigung aus, dem dunklen Stall entronnen zu sein, sich wieder im Freien erlaben zu können, in der Sonne, die ihnen wie eine liebevolle Hand den flockigen Pelz durchdrang. Mit ihrem gelblichen Blies, den platten rosigen Nasen, eins an das andre gedrängt, paßten sie in das Frühlingbild, als hätte ein Maler sie hineingesetzt. Sie vervollständigten auch den Eindruck des Friedens; denn sie sahen, die Jungen zumal, unglaublich unschuldig und einfältig aus. —

Hinter unserem Rücken hallte ein rascher Tritt. Als wir uns umwandten, verließ der Gänger eben den Weg und schritt querfeldein, gerade auf die Herde zu. Es war ein untersehter, kräftig gebauter Mann in Feldgrau, ein Urklauber augenscheinlich. Im Gehen stieß er einen eigentümlichen Lockruf aus, darnach einen kurzen Pfiff. —

Die grasenden Tiere hoben sämtlich den Kopf,

— kein einziges, das mit Klauen fortfuhr. Unbeweglich standen sie in gespanntem Lauschen.

Wieder der Lockruf, untermischt mit leisem Schnalzen, — schon stand der Feldgrane unter dem Klauenvieh. „Ja, was ist's denn? Kennt's mich nimmer?“ —

Nur einen Augenblick hatten sie gestutzt, — irgend etwas an ihm war ihnen fremd gewesen. Aber nun, vermitteltst der untrüglichen Witterung der Vierfüßler, erkannten sie ihn. Die

ganze Herde stürzte auf ihn zu, die entfernteren Tiere kamen gerannt, daß die wolligen Schwänze flogen, — sie umdrängten ihn, kletterten an ihm empor. Ihr Mählschreien klang wie Trompetengeschmetter. Er hatte nicht Hände genug, sie alle zu beklopfen, zu streicheln, während er unablässig auf sie einsprach

„Also, wie tut's denn? Wie geht's euch? Schaut der andere denn gut auf euch? Mein Vähi, grüß Gott, — no, so gib halt Frieden! schau, du rennst mich ja um! Und der Mockel, — so, Mockele, lebst du auch noch?“ — Das galt einem alten, schwerfällig daherkehrenden Hammel, wohl dem Veteranen der ganzen Gesellschaft.

„So, gelt, ihr sucht's die Taschen, wo immer 's Salz drin gesteckt ist? Ja schaut's: in dem Rock hab' ich keins. So gebt's doch eine Ruh, damisches Viehzeug, damisches!“

Dabei streichelte und koste er ohne Aufhören. Wir waren, von dem seltsamen Schauspiel gefesselt, nahe hinzugetreten; er lachte, wie entschuldigend, gegen uns, aber seine Augen schimmerten feucht.

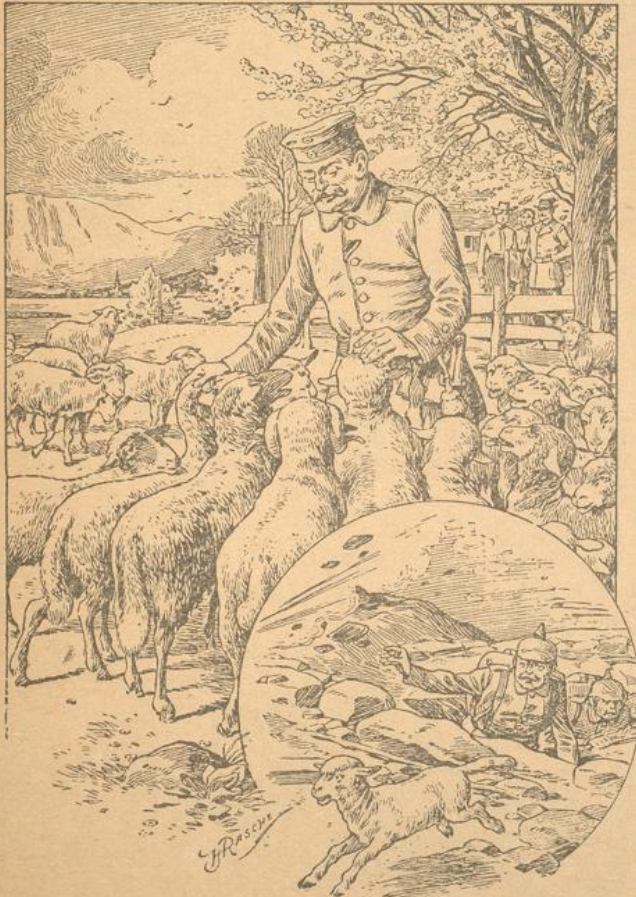
„Jetzt kenn' ich Sie erst,“ sprach der Mann meiner Freundin, indem er ihn freundlich begrüßte, „Sie sind der Schäfer vom Ort, nicht wahr?“

„Freilich wohl! Heut früh bin ich auf Urlaub kommen. Seit zehn Monaten 's erstmal.“

„Und Ihre Schafe kennen Sie noch?“
Der Feldgrane warf sich in die Brust: „Wär' net übel, wenn's anders wär'.“

„Und Sie kennen sie auch einzeln und bei Namen? Das ist wunderbar,“ sagte ich.

„O woher doch! Das wär' ein schlechter Schäfer, der von zweihundert Stück nicht jedes einzige kennt.“



Meine Freundin schaltete das beschämende Geständnis ein, daß wir bisher geglaubt hätten, alle Schafe sähen so ziemlich gleich aus. Der Hirt lächelte mit der nachsichtigen Geringerschätzung, mit der man der grenzenlosen Unwissenheit eines anderen begegnet.

„Die sind sich nicht gleich. Nicht zwei davon.“ Und er begann, uns auf die Eigentümlichkeiten eines und des anderen hinzuweisen: da das Stutzhörchen, und da, bei dem Mutter-schaf, das schwarze Flecklein rechts von der Nase, und der kleine Hammel dort hinkte, weil der Fasan, der Hund, ihn einmal ins Bein gebissen hatte. „Ich hab' den Kerl bald hernach abschaffen müssen; er ist zu

scharf worden.“ — Es lohnte der Mühe, die Tiere zu betrachten, während ihr Schäfer sprach. Die Aufmerksamkeit, mit der sie zu ihm aufsahen, sich an ihn schmiegeten, als verstünden sie jedes Wort. Und Schafe gelten doch insgemein für dumm! Ich machte wieder, wie so oft, die Erfahrung, daß man gar keine Meinung haben sollte in einer Sache, mit der man sich noch nicht näher beschäftigt hat.

Der Mann meiner Freundin hatte seine Zigarrentasche hervorgeholt und bot dem Schäfer eine Zigarre, die dankend angenommen wurde. Das Gespräch wandte sich nun auf den Krieg;

wir fragten den Hirten im Waffenrock, wo er gestanden, was er mitgemacht hätte. Er gab schlicht Bescheid, ohne alle Ruhmredigkeit, so wie es die Weise unserer Feldgrauen ist. Meine Freundin und ich ließen uns noch seine genaue Feldadresse geben, die Nummer seines Infanterieregiments und seiner Kompanie, um ihm ein gemeinsames Päckchen schicken zu können. Dann verabschiedeten wir uns; denn ganz hinten, wo die Hürde stand, zeigte sich der andere, der stellvertretende Hirt, und bei der Unterredung der beiden Fachgenossen erschienen wir uns überflüssig. Noch einmal im Weitergehen blickten wir zurück und sahen den Urlauber seinem Nachfolger entgegenschreiten, von seiner ganzen blökenden Schar umringt, die Hand väterlich auf den Kopf seines schönen weißen Lieblingschafes, des sogenannten „Bähi“, gelegt.

Der waffenklirrende Sommer 1916 war vorübergegangen. Es war wieder Herbst.

Im Hause gemeinsamer Bekannter traf ich einen befreundeten Reserveoffizier. Auch er war auf kurzen Urlaub daheim. Trotzdem in ihn, wie in jeden Heimkehrenden, mit allen möglichen Fragen gedrungen wurde, erzählte er eigentlich wenig vom Krieg. Am meisten noch vom Verhalten seiner Leute, von ihrer Tapferkeit, ihrem standhaften Ausdauern, ihrer in all dem Grauen nicht untergegangenen Freundlichkeit gegen Kinder und Tiere.

„Da hatten wir einen Fall, der ging mir wirklich nahe. Wir marschierten, um die Kameraden in den vorderen Schützengräben abzulösen, über ein Wlachfeld, das unausgesetzt von der feindlichen Artillerie bestrichen wurde. Ganz in der Nähe befand sich ein Pferch mit Schafen, die ich tags zuvor hatte beschlagnahmen lassen; man hörte die Tiere blöken, wahrscheinlich vor Aufregung wegen des Schießens. Mit einmal züchte es über uns in der Luft — aha! eine Granate großen Kalibers; ich kommandierte natürlich Deckung, und wir warfen uns platt hin. Da kommt etwas getrappelt, jagt quer an uns vorbei übers Feld: ein junges weißes Lamm, das, weiß Gott wie, aus dem Pferch entkommen war. Schreckenstoll, wie so ein Biest ist, rennt es mitten in die Schutzlinie hinein. Im gleichen Augenblick fährt von meinen Leuten einer aus der Deckung empor, klatscht in die Hände: „Sch! Sch! Machst, daß d' weiter kommst! Dummes Lu — —“

Da platzt die Granate, und ein Sprengstück reißt dem Mann den aufgereckten Kopf weg, vor unsern Augen, an unserer Seite. Wegen eines Schafes, das man später eingefangen und zurückgebracht hat, das Unglücksvieh! Uns allen war leid um den Mann: er war ein so braver Kerl!“

„Es war der Schäfer,“ sagte ich.

„Wieso? Kannten Sie ihn?“

Ich erzählte dem Hauptmann das kleine Erlebnis vom Frühjahr. Der Name stimmte; die Nummer des Regiments hatte ich schon an den Achselklappen des Offiziers gesehen.

Wenn wieder Frühjahr wird, werden draußen im Hartal die weidenden Tiere vergeblich ihren Hirten erwarten. Sie werden sich wundern, daß er gar nicht mehr kommt, und schließlich werden sie ihn vergessen. Nie werden sie wissen, daß er fern in Feindesland schläft und daß er eigentlich an seiner Treue gegen sie gestorben ist.

Getroffen.

Ein Gelehrter, der nicht besonders mit zeitlichen Gütern bedacht war und wie die meisten seinesgleichen nicht viel auf äußeren Kleiderschmuck hielt, kam eines Tages in eine Gesellschaft, und das Hemd blickte ihm gar naseweis aus dem aufgeschlizten Ellenbogen seines Rockes heraus. Ein junger Laffe, der vor allen Dingen viel auf das Sprichwort hielt: „Kleider machen Leute“, und bei dem darum der Balg mehr wert war als das, was darin steckte, wollte eine witzige Bemerkung machen und dabei dem guten Gelehrten eins versehen, näherte sich mit pffiffigem Gesicht, das unentbehrliche Gläschen am Auge, dem verwundeten Ellenbogen und sprach: „Da guckt die Weisheit heraus!“ — „und die Dummheit hinein,“ lautete die kurze Antwort.

„Kriegsgeschichten“.

